Zeitschrift: Revue de linguistique romane
Herausgeber: Société de Linguistique Romane
Band: 1 (1925)
Heft: 1-2

Artikel: Die romanische Sprachwissenschaft der letzten zwölf Jahre
Autor: Meyer-Lübke, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-399045

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT

DER LETZTEN ZWÖLF JAHRE

Vorbemerkung.

Die vorliegende darstellung will und kann nicht eine erschöpfende bibliographie geben, wie das seinerzeit der *kritische jahresbericht über die fortschritte der romanischen philologie* getan hat oder zu tun bestrebt war. Noch sind die ausländischen veröffentlichungen aus der kriegs- und aus der inflationszeit, bücher, zeitschriften, akademieberichte nur in geringem umfange in unsern bibliotheken vorhanden, so dass notgedrungen lücken im bericht entstehen müssen. Sodann ist eine relative vollständigkeit ja wol erstrebbar und erreichbar, wenn es sich um einen abschnitt von zwei bis drei jahren handelt, wogegen, wenn man weiter zurückgreift, eine charakteristik und kritische würdigung des wesentlichen eher dem zwecke entspricht, einen eindruck von der wissenschaftlichen strömung und bewegung zu erwecken. Noch nach anderer seite hin habe ich mir eine beschränkung auferlegt. Es ist in den letzten jahren gar viel programmatisches über die ziele und aufgaben der sprachwissenschaft überhaupt geschrieben worden, wobei natürlich auch die romanistik beteiligt ist. Aber die fragen sind doch eben nicht romanistische. Ich habe daher davon ebenso abstand genommen wie von den von romanisten veröffentlichten untersuchungen über schon alte allgemeinere fragen, wie z. b. dem artikel von Puscariu [1] über die lautgesetzfrage und von E. Richter [2] über die wortstellung, so sehr ich gerade diese beiden für ausserordentlich wichtig halte.

1. Allgemeines.

Die historische romanische grammatik hat, trotzdem sie, wenn wir ihre geburt in dem erscheinen des ersten bandes von Diez *Grammatik der romanischen sprachen* (1836) sehen, nun schon bald auf 90 jahre zurückblicken kann, doch auch in dem letzten dezennium keine altersspuren gezeigt, erfreut sich vielmehr immer noch

1. *Dacoromania*, II, 19-84.
2. *Zs.*, XL, 9-61. Dazu E. Lerch, Idealistische Neuphilologie, 85-106 und E. Richter, *Zs.*, XLII, 704-721.

reger pflege, und schon der umstand, dass zusammenfassende arbeiten erscheinen, die zur einführung und orientierung dienen oder zur weiterarbeit führen wollen, liefert den beweis ihrer lebenskraft. Dabei ist bemerkenswert, dass Italien, dem bisher etwas derartiges fehlte, nun auch auf den plan tritt; dass entsprechende deutsche und französische bücher neue auflagen erlebt haben. In Italien ist die sammlung der Manuali Hoepli um zwei bändchen bereichert worden : *Fonologia romanza* von P. E. Guarnerio [1] und Paolo Savj-Lopez *Le origini neolatine* a cura di P. E. Guarnerio [2]. Das zweite bildet eigentlich die einleitung. In klarer weise, mit voller beherrschung der literatur und reichen bibliographischen angaben berichtet der verf. über den umfang der Romania, die romanisierung, die lateinische volkssprache, die einteilung der romanischen sprachen, über fremde sprachliche einflüsse und beginn der schriftsprachen, nicht probleme aufwerfend oder lösend, vielmehr dem, der gerne etwas sicheres haben will, das gesicherte darstellend, demgemäss kaum etwas neues, aber auch kaum etwas zweifelhaftes bringend. Das bändchen von Guarnerio ist die vollständigste zusammenfassung der romanischen lautlehre und als solche auch denen manches bietend, die über die anfänge hinaus sind, im ganzen die vorhandene literatur, nicht aber die quellenwerke wie den *ALF*, ausnutzend, aber, so weit ich sehe, auf italienischem gebiete auch über die ausdehnung der einzelnen erscheinungen eigenes bietend. Auch Guarnerio liebt es mehr, die sprachlichen erscheinungen zu verzeichnen als ihrem wesen nachzugehen, daher die äusserliche alphabetische anordnung nach lauten, nicht die zusammenstellung nach den grundzügen der umgestaltung, nicht das bestreben zusammenzubringen, was wesenhaft zusammengehört, zweifellos zum einfachen nachschlagen bequem, aber jeden einblick in das, was hinter der rein äusserlichen umgestaltung liegt, versperrend. — E. Bourciez, *Éléments de linguistique romane* [3] ist in der zweiten aufl. in manchen einzelheiten etwas gebessert worden, in der anlage unverändert geblieben. Dass die neueren deutschen erscheinungen dem verf. unzugänglich geblieben sind, ist z. t. bedauerlich, aber durch die umstände erklärlich, auffallender, dass ein so bahnbrechendes buch, wie E. Gamillschegs

1. Milano, 1918.
2. Milano, 1920.
3. Paris, 1923.

Versuch einer vorgeschichte der romanischen tempuslehre [1] keine beachtung gefunden hat. — In der neuen auflage meiner *Einführung in das studium der romanischen sprachwissenschaft* [2] hat der zweite teil auch nur geringfügige änderungen erfahren, wogegen der erste methodische nach mehreren seiten erweitert worden ist.

Ueber den *heutigen stand der romanischen sprachwissenschaft* will I. Iordan [3] berichten. Eine solche arbeit ist schwer, denn da es sich um etwas fortwährend im flusse befindliches handelt, so ist eine andere als die historische darstellung kaum möglich, kann man nicht an einem bestimmten punkt mit der scheere einsetzen und alles frühere abschneiden oder, was aus einer älteren epoche herüberragt, als veraltet und überwunden bezeichnen, weil neues daneben aufkommt. Oder aber, man charakterisiert verschiedene neben einander stehende richtungen, darf dann aber kein urteil darüber abgeben, wie weit die einen neu, die andern alt sind. Iordan hat einen mittelweg gewählt, hat aber, um den mit erfolg zu beschreiten, weder die nötigen kenntnisse noch den nötigen historischen blick, der es ihm ermöglichte zu zeigen, wie das, was von den einzelnen als neu empfunden wird, es auch wirklich ist. So dankenswert daher seine zusammenstellungen manchem sein mögen, so geben sie doch ein ganz unzutreffendes bild. Nicht weniger als 6 seiten werden Vossler gewidmet, 10 Gilliéron, 2 Spitzer, 7 Saussure, wogegen die als historisch bezeichnete richtung, die denn doch in den romanischen ländern wie in Deutschland auch unter den jüngeren forschern eine stattliche zahl aufweist, die man keineswegs als geistig minderwertig oder wissenschaftlichen denkens nicht fähig bezeichnen kann, mit einer eleganten handbewegung abgetan wird. Für Schuchardt hat der verf. nur den satz, er habe « der neuen bewegung bahn bereitet ». Wie sehr es dem verf. an richtigem maasse fehlt, zeigt z. b. bei der eine seite umfassenden begründung dieses satzes die bemerkung, dass man die « meist J. Schmidt zugeschriebene wellentheorie schon in Schuchardts *Vokalismus* angedeutet (also nicht ausgesprochen) sehen könne », während doch eben durch die schrift von J. Schmidt nicht nur der ausdruck, sondern der ganze gedanke in die sprachwissenschaftliche diskussion gekom-

1. Wien, 1913 (*Sitzungsber. der wiener akad.*, phil. hist. kl., 172, 6).
2. Heidelberg, 1920.
3. Stand und aufgaben der sprachwissenschaft, 585-621 (*Festschrift für W. Streitberg*, 1924).

men ist, daran, nicht an das was man aus dem ja allerdings damals wie noch heute viel zu wenig beachteten *Vokalismus des vulgärlateins* herauslesen kann, sich durch jahre hindurch die theoretischen und praktischen erwägungen knüpften. Oder er sagt, der vorwurf, dass es Gilliéron an historischem sinne mangle, gehe von historikern der alten schule aus und müsse daher « mit vorbehalt » angenommen werden. In solchen dingen handelt es sich nicht darum, von wem der vorwurf ausgeht, sondern ob er berechtigt ist, u. s. w.

2. Lateinisch und romanisch.

Der grosszügig angelegte, mancherlei vollständig neue aber darum doch überzeugende auffassungen namentlich über den altlateinischen accent und die entwicklung der tonlosen vokale bringende *Manuel de phonétique latine* von A. C. Juret[1] ist darum auch für den romanisten von wichtigkeit, weil er die nachklassische entwicklung wenigstens in ihren wesentlichsten punkten berührt, mit sicherer, verständiger kritik namentlich auch gegenüber inschriftlichen schreibungen, mit im ganzen guter beherrschung und beurteilung der romanischen entwicklung. Zunächst mag auch hier auf die behandlung des *-s* im altlateinischen hingewiesen werden, aus der hoffentlich endgiltig der schluss gezogen wird, den auch der verf. zieht, dass für das romanische nur mit formen des bewahrten *s* gerechnet werden darf. Von besonderer wichtigkeit ist, dass die das romanische, albanesische und keltische von dem älteren und späteren griechischen und von dem germanischen so scharf unterscheidende verschiedenheit in der entwicklung anlautender und inlautender konsonanz auch dem lateinischen bis zu einem gewissen grade eignet, dann der nachweis, dass gewisse spätere synkopen des nachtonvokals ebenfalls sich als fortsetzungen älterer tendenzen erweisen, wie denn überhaupt der versuch, die einzelnen entwicklungen unter allgemeinere gesichtspunkte unterzuordnen, beachtenswert ist. Neu ist die erklärung von *parete* aus *pariete* über *pareete* : das betonte *i* wäre offen geworden und dann mit dem folgenden *e* verschmolzen, wobei ich nur nicht einsehe, weshalb zwischen *parete* und *pariete* ein *parĕéte* angesetzt wird. Ferner bleibt die schwierigkeit, dass man für *mulierem* doch *j* anneh-

1. Paris, 1921.

men muss, es sei denn man setzt *múljer muliére* an, vgl. *facjes*, log. *fakke*. Zu *quia* gesellt sicht noch *ma* aus *mea* und *Napolis*, also andere tonverhältnisse. Ueberraschend wirkt in einem sonst so wol überlegten buche die bemerkung « *panna* de *patina*, changement très *dialectal* ». Was ist denn das für ein dialekt ?

J. Brüch [1] bestreitet die berechtigung der schlüsse die *Einführung*, s. 143 aus dem verhältniss der rom. und germ. längen zueinander auf die zeit des eintritts der rom. vokaldehnung gezogen sind, vielleicht mit recht, begeht aber seinerseits den fehler, formen aus der schulmässigen aussprache des lateinischen zu erklären, während wir gar nicht wissen, wie lange in den schulen die alten quantitäten festgehalten wurden, und anerkennt als einziges sicheres datum die bemerkung des Consentius, dass zu seiner zeit (im 5. jahrh.) die Afrikaner *piper* mit *ī* gesprochen haben; das schwanken zwischen *u* und *o* im lat. vor *n* + *kons*. (*frundes* und *frondes*, *uncus* neben *longus*) führt er auf dialektische verschiedenheiten zurück, setzt *o* namentlich für den süden an, wo es im oskischen begegnet, und glaubt nun auch den unterschied zwischen frz. *pont* und span. *puente* darauf zurückführen zu können, dass in Spanien die süditalische, in Frankreich die mittelitalische form zugrunde liegt, müsste allerdings dann annehmen, dass siz. *frunti* neben span. *frente* oder *rispunnirir* (*respondere*) mittelital. *ō*- formen wiedergeben. Der anregende gedanke bedarf jedenfalls noch gründlicher erwägung. Weiter sucht er *jantare* neben *jejentare* zu erklären, hat aber hier räumlich, zeitlich und syntaktisch sehr verschiedenes zusammengeworfen, deutet die verschiedenheit zwischen ital. *suocero* und span. *suegro* aus einer verschiedenen ausgleichung von *socer* und *socrus*, kommt aber über abruzz. *macerirse* « abmagern » nicht hinweg, denn wenn er einfluss von *macerare* annimmt, so hat er übersehen, dass dieses wort nur « mürbe machen, hanf einweichen, kneten » bedeutet, dass also *morbo* oder *fame maceratus* nicht « abgemagert » sondern « mürbe gemacht » bedeutet. Endlich sucht er den gegensatz zwischen *alacre* und *anite* zu erklären. Ebenfalls Brüch untersucht die alte lehre, dass der gegensatz von goth. *asilus* aus *asinus* und *win-s* aus *vinum* auf ein vulglat. *-us* neben *-o* aus *-um* weise, von neuem [2] und erweist ihre richtigkeit durch eine sorgfältige prüfung aller in

1. Zur entwicklung der betonten vokale im vulgärlatein, *Zs.*, XLI, 574-582.
2. Die entwicklung von *-us*, *-um* im volkslatein, *Zs.*, XLI, 429-434.

betracht kommenden momente vom germanistischen standpunkt aus in überzeugender weise.

Die frage nach dem alter der assibilierung des *c* vor *e* behandelt Friedwagner [1]. Gestützt auf die namen *Kellmünz* zwischen Ulm und Memmingen aus *Caliomonte* und *Kelsbach* an der Donau unterhalb Ingelstadt nimmt er an, dass die Alemannen um das jahr 470 und die Bayern bei ihrem einzug im 6. jahrh. noch den *k*- laut oder doch einen ihm sehr nahestehenden gehört hätten, scheidet mit recht *Kempraten* aus **centumprata* aus, wie das übrigens von mir schon in der 2. auflage der *Einführung*, § 126 aus lautlichen und sachlichen gründen stillschweigend geschehen war, lehnt auch die beweiskraft von *Z'Erlach* aus *tserlach* mit der nicht ganz verständlichen bemerkung ab: « nach romanischem vorbild ist wahrscheinlich die bildung entstanden ohne ältere lautstufen durchlaufen zu haben. Weiter als ins 7. jahrh. führt uns der name kaum zurück ». Dazu möchte ich nur bemerken, dass der name von Deutschen gebraucht worden, als *-acu* noch nicht verändert war. Die datierung « ungefähr 6. jahrh. » (*Einf.*, 3. aufl., s. 162) steht also mit Friedwagners erstem namen nicht im widerspruch. Eher mit dem zweiten, wobei nun aber zu bemerken ist, dass natürlich die assibilierung nicht überall gleichalterig sein muss, dass im gegenteil auch andere momente dafür stimmen, dass zwischen galloromanisch und rätoromanisch ein unterschied bestand. Eine genaue untersuchung der ortsnamen auch der Rheinprovinz wird gerade durch Friedwagners sorgfältige darstellung zu einem der ersten erfordernisse. Dagegen kann ich keine förderung in Kaspers [2] annahme sehen, dass zur zeit des einrückens der Alemannen das *c* vor *e* « zu einem mit einem spirantischen element gemischten *k*-laut gelangt war ». Er stützt sich darauf, dass statt *Erlach* im 12. jahrh. *Herlach* geschrieben worden sei. Aber gleichzeitig und später trifft man *Erlach* und nur diese form wird durch die heutige aussprache gesichert, so dass man in jenen schreibungen nur eine etymologisierende spielerei sehen kann. Ein übergang von *Herlach* zu *Erlach* wäre vom standpunkt der mundart aus ganz unverständlich.

1. Hauptfragen der Romanistik, 37-49 (*Festschrift für Ph. A. Becker*, 1922).
2. Zur palatalisierung des lat. *c*, *Zs.*, XLII, 494-496.

3. Romanisch.

Ueber *lautlehre* handelt Meyer-Lübke in verschiedenen artikeln. Unter dem titel *Zentripetale kräfte im sprachleben* [1] sucht er darzutun, dass der mangel der diphtongierung von *ę* und *ǫ* im provenzalisch-katalanischen und die monophthongierung *ie* zu *ę*, wie sie in den oberitalienischen mundarten und in Sizilien begegnet, auf die rückwirkung der gebildeten kreise, die des latein kundig waren, zurückzuführen sei, wogegen das *ę* in Südwestfrankreich damit zusammenhängt, dass das betreffende gebiet ursprünglich provenzalisch, also diphtongfrei war, das *ę* für *ie* in Rumänien einer abneigung gegen palatalisierung zu verdanken ist. In einzelaufsätzen behandelt er die entwicklung des *au* [2], des *gr* [3] und des zwischensilbischen *n* [4]. Zu dem zweiten dieser artikel hat Rohlfs einige grenzberichtigungen der italienischen typen gegeben [5], Brüch [6], Castro [7], Pietsch [8] *-ir-* als den eigentlich spanischen reflex erwiesen. G. de Kolovrat hat die entwicklung des *l* vor kons. untersucht [9].

Von einzelproblemen mag nur erwähnt werden, dass Rohlfs [10] wie schon so manche vor ihm, aber ohne irgendein neues moment zu bringen noch der vorgänger zu gedenken, ital. *biscia*, frz. *biche* auf ein umgelautetes *bestia* zurückführt, und *ustium* aus *ostium* dazu stellt, ohne auch zu erwähnen, dass für dieses *ustium* eine andere erklärung gegeben werden kann, ohne vor allem zu sagen, warum der umlaut nur bei *sti* + *vok.* so früh gewirkt hat, in allen andern fällen nicht. Denn das steht in grellstem widerspruch zu dem, was wir auf romanischem, germanischem und keltischem gebiet, überall da, wo die verhältnisse durchsichtig sind, sehen, steht auch im widerspruch mit der physiologischen natur des umlautes, wie denn auch

1. Hauptfragen der Romanistik, 126-140.
2. *Zs.*, XL, 62-82.
3. *Zs.*, XXXIX, 256-266.
4. *Zs.*, XLI, 555-573.
5. *Zs.*, XL, 341-343.
6. *Zs.*, XLII, 227.
7. *RFE*, IX, 328.
8. *RFE*, X, 183.
9. Paris, 1922, mir nicht zugänglich gewesen.
10. *Zs.*, XLI, 351-355.

was über span. *bicho* gesagt wird, von einer fast buchstabenhaften auffassung lautlicher vorgänge zeugt.

Die starke umwandlung oder besser den *formenverlust*, den das lateinische in seiner entwicklung zum romanischen zeigt, sucht Vossler [1] aus der veränderung des denkens zu erklären. « Die lateinische volkssprache gleitet und treibt aus den anthropomorphen, deterministischen, intellektualistischen denkformen in die dualistischen, praktischen, voluntaristischen hinüber ». Unter diesem gesichtspunkt wird von untergang des passivums, des futurums, von der entwicklung der neutra, von kollektiv- und diminutivsuffixen, von *-mente* als adverbialausgang und manchem andern gesprochen. Geistreich und interessant, ob richtig ? Wie bei allen solchen synthesen ist der verf. zu einem eklektischen verfahren gezwungen, er nimmt die beispiele, wo er sie findet, ohne sich allzu sehr um ihre räumliche und zeitliche verbreitung zu kümmern, übergeht entgegenstehendes mit stillschweigen, vielleicht mit recht, da solche veränderungen des denkens sich ja natürlich nicht mit der regelmässigkeit einer maschine oder eines parademarsches auf der ganzen linie vollziehen. Aber es bleibt doch dem leser, der das ganze übersieht, ein gewisses gefühl allzu grosser subjektivität, das noch dadurch gesteigert wird, dass z. b. in der erklärung des passivs das wesen dieser form verkannt und ein zu grosser wert auf die etymologische bedeutung des terminus gelegt wird, während dieser terminus uns doch nur aufklärt über die auffassung der alten, keineswegs besagt, dass diese auffassung richtig ist. Auch ein satz wie « frz. *les chevaux sont attelés* kann heute noch im frz. bedeuten, dass die pferde angespannt sind und dass sie es werden », zeigt wie wenig tief der verf. in das wesen der betreffenden konstruktion eingedrungen ist, wie auch er mit gemachten, aber tatsächlich in der gesprochenen sprache nie vorkommenden beispielen arbeitet — ein vorwurf der ja die meisten unserer schulgrammatiken trifft. Dem der äusserlichkeit, den er uns grammatikern in einem bilde macht, möchte ich, *sine ira et studio*, mit einem andern bilde begegnen, das die verschiedenheit so weit kennzeichnet, als es ein bild kann : eine nebellandschaft, die uns die gegenstände nur unbestimmt, in eigenartiger verzerrung der maasse, darum aber doch wunderbar schön erscheinen lässt, die aber, wenn ein sonnenstrahl oder

1. Hauptfragen der Romanistik, 170-191.

ein windstoss den nebel zerreist, uns in ganz andrer gestalt erscheint. Zur formenlehre gehört auch C. G. Santesson, *La particule cum comme préposition dans les langues romanes* [1]. Obwohl der verf. auch die ja nicht sehr mannigfaltigen funktionen von *cum* behandelt, dabei übrigens natürlich Frankreich ganz aus dem spiele lässt, so ist sein hauptaugenmerk doch hauptsächlich auf die formalen verhältnisse gerichtet. Er untersucht besonders *mecum* in seinen verschiedenen gestaltungen und in der erweiterung mit *cum* : *cum mecum* nach räumlicher und zeitlicher ausdehnung, *co* und *con* namentlich in älterer zeit, endlich ital. *conesso*, das vorbildlich für *lunghesso* geworden sei, und dem er ein *con esso lui* zugrunde legt. Auffällig bleibt dabei unter anderm, warum man denn *conesso la madre*, *conesso gli amici* sagt, nicht *conessa*, *conessi*. Andererseits ist der einwand, den er gegen meine erklärung, dass *ipsu* neutral oder adverbiell sei, und also gegen die zusammenstellung mit afrz. *en es l'oure* erhebt, dass man keine belege im spätlateinischen finde, denn doch nicht stichhaltig : wie manches vulgäre ist in unseren lateinischen quellen nicht belegt ! —

Das futurum ist mehr nach seiner funktionellen seite von E. Lerch [2], *Die verwendung des romanischen futurums als ausdruck eines sittlichen sollens* und von G. Rohlfs [3], *Das romanische habeo-futurum* behandelt worden. In der frage nach der ursprünglichen bedeutung von *habeo venire* gehen die beiden autoren auseinander. Lerch knüpft an den ausdruck *habeo iter* « ich habe den weg vor » an, Rohlfs an *habere* im sinne von « in sich haben, notwendigerweise mit sich bringen » : *invidiam habere* « neid erregen », also fast im sinne von *debere*. Auf beiden wegen kann man zum futurum gelangen, für den ersteren spricht vielleicht, worauf Lerch hinweist, der umstand, dass griech. *mello* mit inf. durch *habere* wiedergegeben wird. Natürlich ist es möglich, dass die neue bedeutung aus verschiedenen alten typen entstanden ist. Die frage hat insofern eine gewisse wichtigkeit, weil das romanische futurum in weitem umfange den begriff der forderung in sich schliesst, so dass man also sich fragen muss, ob *tu iras* im sinne von « du musst gehen » den letzten rest des lateinischen *habes ire* enthalte oder sich erst aus « du wirst gehen »

1. Paris, 1921.
2. Leipzig, 1919.
3. *AR*, VI, 105-154.

entwickelt habe. Lerch spricht sich für das letztere aus und es unterliegt gar keinem zweifel, dass er recht haben kann, es ist aber auch ebenso gut möglich, dass beide anwendungen frühzeitig oder so zu sagen von anfang an neben einander gestanden haben. Lerch hat ganz richtig beobachtet, dass der ausdruck der forderung im futurum lediglich durch den tonfall gegeben wird. Damit scheint mir die ganze entwicklung gekennzeichnet : je nach dem durch die situation gegebenen tonfall bezeichnet eine form, die in ihrem wesen etwas unbestimmt ausdrückt, dass ein tun nicht wirklich ausgeführt wird, aber gemäss den verhältnissen ausgeführt werden kann, entweder das einfache futurum, d.h. die feststellung, oder aber die forderung bezw., was Lerch auch richtig bemerkt, die zuversicht, wofür wir im deutschen zumeist *können* verwenden. In sorgfältiger beobachtung dieser verschiedenen abschattierungen gibt er nun das material aus allen romanischen sprachen, mit ganz besonderer vorliebe aus dem alt- und neufranzösischen. Kann man auch in manchen fällen anderer ansicht sein, so ist doch dieser teil der arbeit sehr wol gelungen. Dagegen ist der zweite sogenannte historische von der kritik mit ziemlicher einhelligkeit abgelehnt worden. Da soll nämlich die verschiedenheit des nationalcharakters zwischen Deutschen und Franzosen eben aus der besonderen vorliebe der letzteren für das heischefuturum erklärt werden. Von manchem andern abgesehen spricht dagegen schon die mehr aus Rohlfs als aus Lerchs sammlungen ersichtliche tatsache, dass im italienischen das heischefuturum nicht weniger beliebt ist als im französischen. — Wie Lerch die verschiedenen personen unterscheidet, so auch Rohlfs, der feststellt, dass die erste person mehr voluntative, die zweite mehr jussive bedeutung hat, die dritte neutral ist, und dass das neue futurum aus verschiedenen bedeutungskomponenten erwachsen ist. Er untersucht dann die italienischen formalen verhältnisse, die sehr viel verwickelter sind als die französischen, und kommt zu genaueren ergebnissen als es bisher der fall war, da er vielfach an ort und stelle das material sammeln konnte, studiert dann besonders eingehend auch den konditional, dessen entstehung und verwendung eine viel weniger einfache ist, als es nach den bisherigen darstellungen zumeist erscheint. Dass sich in der ganzen frage gerade für die von Lerch wenig berührte, von Rohlfs, der den bedeutungsgeschichtlichen bogen weiter spannt, zuerst ernsthaft in angriff genommene untersuchung des verhältnisses beider neuen formen zu

den lateinischen, die namentlich der konditional ablöst, noch sehr viel sagen lässt, hat E. Gamillscheg in einer gehaltvollen anzeige des Rohlfschen buches gezeigt [1], und darauf dass bei der behandlung der formalen verhältnisse im italienischen die rhythmischen verhältnisse zu wenig berücksichtigt sind, hat E. Richter hingewiesen [2].

Wortbildung. — Unter dem titel *Ueber ausbildung von gegensinn in der wortbildung* hat L. Spitzer [3] das suffix *-oné* nach seiner doppelten, auf den einen gebieten vergrössernden, auf den andern verkleinernden funktion, untersucht. Gestützt auf ein reiches material zeigt er, dass vom individualisierenden aus die entwicklung über das augmentative zum depretiativen und von da zum diminutiven führen kann. Ausser an den verschiedenen funktionen von *-one* zeigt er den doppelsinn an katal. *-ot*, an vereinzelten fällen von *-ino*, span. *-acho*, an den adverbialsuffixen, an slavischen und germanischen bildungen. Soweit es sich um einzelbeispiele handelt, ist es naturgemäss oft schwer, die abschattierung genau zu bestimmen. Ital. *poveretto* kann man mit « der ärmste » übersetzen, es aber als augmentativ zu bezeichnen halte ich für wenig zutreffend, *-etto* ist hier gefühlsmässig mitleidig, das kleine ist das schwache, hilfsbedürftige, der *poveretto* ist nicht ein « sehr armer », wie ja auch im deutschen « der ärmste » nicht in dem sinne empfunden wird, dass der betreffende ärmer sei als alle andern, sondern auch im tonfall deutlich sich als mitleidsausdruck zu erkennen gibt, übrigens vielleicht nach « liebster » gebildet ist, in welch letzterem der superlativ auch eine nebenbedeutung hat, die ihn von der einfachen steigerung entfernt. Wenn also der kritische teil des Spitzerschen grundgedankens einwandfrei ist, die erklärung des frz. dim. *-on* aus dem *-on* der eigennamen nicht stichhaltig ist, so wie ich sie gegeben habe, so fehlt nun leider nach dem niederreissen der aufbau. Was sind die bedingungen oder die gründe dafür, dass eine sagen wir okkasionelle verwendung des suffixes an den einen orten zur usuellen in der einen, an andern in der entgegengesetzten bedeutung wird? Hier hat die weitere forschung einzusetzen. Wie sie es kann, suche ich für das frz. an anderm orte zu zeigen.

Dem versuch, für die *syntax* ein system zu geben, das auf denk-

1. *Zs.*, XLIII, 722-731.
2. *Zs.*, XLIV, 91-96.
3. Biblioteca dell'*AR*, II, 2, 183-211.

gesetzen beruht und die historische erklärung ganz beiseite zu schieben, tritt Lerch mit glück entgegen in einem aufsatz *Die aufgaben der romanischen syntax* [1], dem man bedingungslos zustimmen kann, nur hätte etwas entschiedener betont werden müssen, dass « die annahme, die syntaktischen erscheinungen wären das, was sie für die historische forschung sind, auch für das bewusstsein dessen, der sie heute gebraucht », eine annahme, die eine der grundlagen gegen die historische forschung bildet, noch allenfalls bei studenten und bei leuten die nie selbständig nachgedacht haben, aber doch wol bei keinem, der wirklich historisch arbeitet, besteht. Nicht richtig ist der satz, die spezifisch modernen erscheinungen, die noch gar nicht lateinisch sind, fehlen bei Diez und bei mir (sie fehlen keineswegs ganz), weil wir vom lateinischen ausgehen. Sie fehlen oder sind zu wenig berücksichtigt, weil auch die grösste arbeitskraft ihre grenzen hat, und da die ganze entwicklung unserer studien vom mittelalter ausging, so konnte man erst nach und nach zur moderne gelangen. — Von einzelarbeiten zur gesamtromanischen syntax erwähne ich aus Spitzers *Aufsätzen zur romanischen syntax und stilistik* den « über den imperativ im romanischen » [2], worin die in die rede eingeflochtenen wiederholten imperative wie ital. *gira e rigira siamo sempre allo stesso punto* und *dalli*, deren erstes er als gerundial, das andere als historisch bezeichnet, durch die romanischen sprachen verfolgt und auch manches andere mehr oder weniger damit zusammenhängende besprochen wird. Dann mögen hier auch die zusammenstellungen über « tag und nacht » neben «nacht und tag » in den romanischen und andern sprachen erwähnt werden [3]. Seiner neigung entsprechend, überall allgemein menschliches zu sehen, untersucht der verf. auch hier weder die frage, weshalb dies allgemeinmenschliche hier so, dort in der umgekehrten weise sich äussere, noch, weshalb die einen sprachen gewisse typen ausserordentlich ausbilden, die andern sie kaum kennen, geht grundsätzlich viel mehr in die breite als in die tiefe. Zwei andere probleme werden behandelt vom J. Melander, *Magis et les expressions adversatives dans les langues romanes* [4] und H. Kallin, *L'expression syntactique*

1. Hauptfragen der Romanistik, 81-100.
2. 187-231.
3. 274-280.
4. Upsal, 1916.

du rapport d'agent dans les langues romanes [1]. Beide arbeiten gehen aus vom ältesten lateinischen, verfolgen dann die entsprechenden probleme durch alle romanischen sprachen und erreichen so gesicherte ergebnisse.

Die tätigkeit auf dem gebiet der *wortgeschichte* ist in den letzten zehn jahren eine ausserordentlich rege gewesen, ohne dass freilich die gesicherten ergebnisse im richtigen verhältnisse zu der zahl der veröffentlichungen stünden. Allzu sehr gilt etymologie als ein rätselraten, wird das wort nicht in seiner ganzen umgebung geprüft, allzu wenig auch untersucht, was schon früher darüber gesagt worden ist, und der versuch gemacht, alte erklärungem zu wiederlegen, die neue zu begründen. Gilt auch hier die sog. intuition mehr als beweisführung, so wird, da die intuition ja nicht bei allen gleich ist, namentlich eine intuition nicht so einfach nachempfunden und übernommen werden kann, allmählig ein vollständiges chaos eintreten oder ein wüster dilettantismus, der uns in die zeit vor Diez zurückwirft. Sehr viele dieser versuche beschränken sich auf eine einzelne sprache, kommen daher hier nicht in betracht, aber auch von den weitergreifenden soll nur einiges allgemeinere behandelt werden.

Obschon hinter die zeit zurückreichend, die zu besprechen ist, mag doch noch der aufsatz von Jud, *Probleme der romanischen wortgeographie* [2] erwähnt werden. Das letzte ziel des verf. ist, die verteilung des lateinischen wortschatzes auf die verschiedenen romanischen gebiete in den zeiten der anfänge der Romania oder also in der zeit des auseinanderfallens des einheitlichen lateinertums festzustellen. Zu dem ende hin sucht er nun zunächst den umfang des galloromanischen wortschatzes an hand der lateinischen wörter namentlich im germanischen und keltischen zu bestimmen, also wörter nachzuweisen, die schon im ältesten afrz. fehlen, aber eben nach ihrem vorkommen in diesen randstaaten auch im zentrum vorhanden gewesen sein müssen. Natürlich muss er dabei vielfach bekanntes wiederholen, gibt aber auch oft schärfere fassungen oder weist bisher nicht beachtetes erst nach. Aus kymr. *plywf* erweist er *plebs* « kirchensprengel » als galloromanisch und gewinnt so die anknüpfung an nordital. *pieve*, wobei allerdings die rekons-

1. Paris, 1923.
2. *Zs.*, XXXIX, 1-120.

truktion durch die häufige verwendung von *plebs* in der fränkischen kanzleisprache eine starke stütze erhält ; durch bask. *katilu* (diese span.-bask. form würde ich der von Jud an hand von Schuchardt angeführten, etwas ferner stehenden franz.-bask. *gatull* vorziehen) wird die herleitung von d. *kessel* aus *catillu* gesichert, im anschluss daran dann zu erklären gesucht, weshalb im franz. *catillu*, das danach urgalloromanisch gewesen sein muss, nicht überliefert ist. Für die geschichte der worterneuerungen wird damit auch ein *terminus post quem* gewonnen. Dann werden die verschiedenen einfallstore, durch die der galloromanische wortschatz nach Germanien gelangt, gezeigt : Mosel und Maas kommen in erster linie in betracht, aber namentlich Süddeutschland zeigt direkte beziehungen zu Italien und ausserdem geht ein zug von Südfrankreich durch die Westschweiz. Bei der frage nach dem verhältniss des nordfranzösischen und des deutschen wortschatzes lateinischen ursprungs wird auch die möglichkeit von rückwanderungen aus Deutschland erwogen und richtig entschieden, schliesslich noch untersucht, was für lateinische wörter in Frankreich durch germanische schon vorhistorisch verdrängt worden seien und endlich der bedeutungsumfang kurz gestreift. Im einzelnen ist an der reichbelegten und ruhig überlegten arbeit gelegentlich ein abstrich vorzunehmen oder etwas zu ergänzen, so wäre bei *virtus* « wunder » nicht nur auf aspan. *vertud* (das der verf. aus mir nicht klaren gründen als halbgelehrt bezeichnet), sondern, da diese bedeutung auch keltisch ist, auf die im afrz. so häufige formel *dieus y a fait vertu* hinzuweisen, der ortsname *Örri* bei Trier aus *horreum* bedingt eine nicht unwesentliche änderung des über das verhältniss von *horreum* und *spicarium* gesagten. Auch der gesichtspunkt, nach dem bei etymologien das eine mal der erste urheber, das andere mal der, der zuletzt über das jeweilige wort gehandelt hat, angeführt wird, ist mir wenigstens nicht klar geworden — was aber am gesamturteil über die treffliche arbeit nichts ändert.

Allgemeinere bedeutung beanspruchen, ob sie in ihrem stoffe sich auch auf das nordfranzösische beschränken, Gilliérons arbeiten. Die zwei bücher : *Généalogie des mots qui ont désigné l'abeille* und *La faillite de l'étymologie phonétique* [1] können als diejenigen bezeichnet wer-

1. Paris, 1918, 1919 ; vgl. zu jenem die sehr eingehenden grundsätzliche fragen z.t. in ganz anderer weise betrachtenden anzeigen von Jaberg, *Rom.*, XLVI, 120-135, und Meyer-Lübke, *Litbl.*, XL, 371-387.

den, die seine grundsätzlichen auffassungen am deutlichsten wiedergeben, während die späteren veröffentlichungen, so wichtig und interessant sie sind, doch nur, auf demselben wege weitergehend, einzelprobleme behandeln, deren besprechung an andere stelle gehört. Es ist das unzweifelhafte verdienst Gilliérons, die fragen nach dem grund für den untergang der wörter, die in den letzten dreissig jahren stark in den hintergrund getreten waren und nur ganz nebenbei im einen und andern fall beantwortet wurden, an die erste stelle gerückt und von den verschiedenen gründen, die man dafür angegeben hat, zwei als ganz ausserordentlich wichtig nachgewiesen zu haben : die homonymie und die zu starke verkümmerung des wortkörpers in folge der lautlichen umgestaltungen. Mit dem gewaltigen material aus neufranzösischen mundarten, das ihm der *ALF* und manches noch nicht veröffentlichte bietet, kann er nun in einer grossen zahl von fällen die richtigkeit seiner auffassung bis zur evidenz erweisen und andere sind ihm auf diesem wege mit glück gefolgt, so namentlich Gamillscheg in seiner arbeit : *Wetzstein und kumpf im galloromanischen* [1]. Hand in hand mit dieser darstellung des kampfes der wörter geht die andere rekonstruierende : aus der tatsache, dass fortsetzer von *apis* an der peripherie des nordfranzösischen sprachgebietes leben, schliesst Gilliéron, dass *apis* einst ganz Nordfrankreich beherrscht habe. Kann man dem ohne weiteres folgen, so ist daneben aber doch nicht abzuleugnen, dass Gilliéron selbst ganz bedeutend über das ziel hinaus schiesst und dass jüngere und jüngste forscher mit dem prinzip einen unfug treiben, dass es bald wieder so discreditiert sein wird, wie es schon einmal gewesen war. « Non si può dire che dagli studi del Gilliéron e della sua scuola scaturisca nessun principio veramente nuovo, ma principii vecchi raggiungono il più alto punto del loro senso e della loro importanza », schreibt Parodi [2] ; und wer die entwicklung der sprachwissenschaft kennt, wird ihm ohne weiteres zustimmen. Das worauf die Gilliéronsche schule so grosses gewicht legt, die wiederherstellung der area einzelner wörter, die heute an verschiedenen punkten isoliert auftreten, unterscheidet sich grundsätzlich nicht von der alten vergleichenden methode. Oder ist es etwas anderes, wenn ich aus rum. *graur*, südostital. *raulu*, frz. *grolle*, judik. *grolo* u. s. w. auf die exi-

1. *AR*, VI, 1-101.
2. *Nuovi studi medievali*, II.

stenz eines über das ganze lateinische gebiet verbreiteten **graulus* schliesse ? Anders nur insofern, als das *apis*, dessen existenz Gilliéron für ganz Nordfrankreich aus einigen peripherischen resten sichert, uns überliefert ist, das **graulus* es nicht schien. Oder wenn Gilliéron, um *mouchette* für « biene » zu erklären, ein **mouche-cp* konstruiert, von dem die überlieferung auch nicht die geringste spur zeigt, ist es etwas anderes, als all die konstruktionen der historischen schule, zu der sich die geographische so gern in gegensatz stellt ? Geradezu eine schwäche dieser schule ist die ablehnung der vergleichenden methode, die über die grenzen Frankreichs hinausblickt. Gewiss hat diese methode sich oft vergriffen, aber sie hat auch manches gute erreicht. Hätte z. b. Gilliéron bemerkt, dass man avenez. *daltre cavo*, engad. *darchau* sagt und schliesslich an ital. *da capo* gedacht, so hätte er kaum sagen können, frz. *de rechef* stehe für *de rechet*, « un type *rechief* est absurde » ; hätte er portg. *acabo* von *acabar* gekannt, so hätte er nicht geschrieben « il est évident que, né de **mettre à chief*, *achever* ne pouvait fournir un substantif verbal *achief* » ; hätte er auch nur das prov. berücksichtigt, das er ja sonst oft heranzieht, so hätte er nicht geschrieben « *mes* + *chief* ne peut exister, il existe comme étymologie populaire, comme étymologie française de *mes-chiet*, ce dernier élément composant étant alors la forme régulière du présent de *choir* » (*Faillite*, 60 f.), denn prov. *mescap* besteht so gut wie span. *menoscabo* und in diesen wörtern kann man weder eine umbildung des nach Gilliéron falsch gedeuteten afrz. *meschief* noch eine umdeutung eines postverbale zu prov. *mescaer* sehen. Die einseitig nicht vergleichende methode hat ihre schwächen genau so gut wie die einseitig vergleichende. Nicht weniger verhängnissvoll ist die grundsätzliche nichtberücksichtigung der alten sprache. Denn das ist es, auch wenn Gilliéron gelegentlich Godefroy aufschlägt oder wenn er seine afrz. kenntnisse aus dem doch schon bei seinem erscheinen nicht mehr auf der höhe stehenden abriss im *Dict. gén.* schöpft. Nur eine absichtliche missachtung des afrz. sprachgebrauches kann dazu führen, in frz. *aimer* nicht *amare* sondern *aestimare* zu sehen, denn afrz. (*a*)*esmer* hat wie prov. *azesmar*, wie das aus dem afrz. entlehnte engl. *to aim* ausschliesslich konkrete bedeutung, kann sich daher begrifflich nicht mit dem abstrakten *aimer* verbinden. Oder so feinsinnig der gedanke ist, dass *fermer* seine bedeutung « zuschliessen », wodurch es ersatz für das gefährdete *clore* wurde, dem anklang an *fer* verdanke, so war

doch zu bedenken, dass man afrz. sagt *la porte est ferme*, das lautlich nicht zu *fer* passt, so dass also die kenntniss der alten sprache noch ein rätsel bringt, das vielleicht in Gilliéronschem sinne gelöst werden kann, aber jedenfalls nicht gelöst ist. Endlich ist noch eine dritte einseitigkeit zu vermerken. Für Gilliéron besteht der soziale unterschied der wörter nicht. Wenn das schriftfrz. *cheval* auch ins prov. dringt, so sieht er den grund darin, dass prov. *cabal* mit den ableitungen von *cap* in konflikt geriet. Das könnte richtig sein, wenn die moderne prov. form einer gleichgestellten mundart entstammte, aber sie kommt aus der reichssprache, also aus der kulturell überlegenen. Ich hatte darauf hingewiesen, dass in den deutschen mundarten *ross* durch *pferd* verdrängt wird, obschon sich weit und breit kein wort oder keine lautung findet, mit der *ross* in konflikt kommen konnte, dass *pferd* lediglich der feinere ausdruck ist und darum durchdrang. Mit andern worten, neben der homonymie gibt es noch andere faktoren für das verschwinden oder das vordringen der wörter und es ist von fall zu fall zu untersuchen, welcher massgebend ist. Gilliéron hat diesen meinen einwand abgelehnt, weil er ihn eben nicht verstanden hat, d.h. weil für ihn die verschiedene gesellschaftliche wertung nicht besteht. Aber, so paradox es scheinen mag, man bekommt bei seinen ausführungen oft den eindruck der engen studierstube, nicht der offenen luft ; des streng aber auch starr mathematischen, nicht des freien spiels der kräfte, das das ganze leben, also auch die sprache beherrscht. Man hat die ältere sprachforschung als « seelenlos » bezeichnet. Wenn diese bezeichnung richtig ist, nicht eine blosse phrase, so gilt sie ebenso sehr für die Gilliéronsche art. Aus seinen arbeiten bekommt man den eindruck, dass der mensch eine art verstandesmaschine ist, die nur darauf hinarbeitet, alle sprachlichen unklarheiten und unvollkommenheiten zu vermeiden, also das, was Malherbe für die feine sprache durchzuführen anstrebte, mit noch viel grösserer strenge vorzunehmen. Für mich besteht aber neben dem verstand auch das gemüt, und das gemüt hat an den sprachveränderungen ebenso sehr anteil wie der verstand. Dass *cheoir* verschwunden oder doch stark verkümmert ist, das um kein haar körperlichere *veoir* in vollem umfange geblieben, erklärt Gilliéron wiederum formal in sehr scharfsinniger, wenn auch vielleicht etwas gekünstelter weise, betont aber dabei vor allem, dass *tomber* zur seite gestanden habe, das die funktionen von *cheoir* übernehmen konnte, wogegen *veoir* keine solche ablösung

neben sich hatte. Das ist schon ein sehr wertvolles zugeständnis. Nicht weil *cheoir* verschrumpfte, ging es unter und wurde durch ein anderes wort ersetzt, sondern weil ein anderes kräftigeres schon da war, konnte das ältere aufgegeben werden. Woher kommt aber überhaupt das neue wort ? Hier kann nur ein psychologischer faktor massgebend sein. *Tomber,* das schallwort, ist überall da angewendet worden, wo man sich affektischer ausdrückte, und wäre vielleicht auch ohne die körperliche schwäche von *cheoir* zum siege gelangt. Dieser mangel der berücksichtigung der psychologischen faktoren, der verschiedenen geistesrichtung in den verschiedenen gesellschaftsklassen führt zu manchen andern gekünstelten erklärungen. Ich habe gegen G. frz. *espérer* mit seinem *s* und seinem *é* als ein wort bezeichnet, das nicht der volkssprache angehört, das einen begriff benennt, den man namentlich von der kanzel hört. In der tat nämlich ist auch ital. *spero,* nicht **spero,* venez. *spiera,* nicht **spera*, siz. *sperari,* nicht **spirari,* deutlich buchwort. Wenn G. dagegen einwendet, dass man doch auch in den allemannischen bauernkreisen sage « in der hoffnung sein » für « schwanger sein », so ist das zwar richtig, aber der ausdruck entspricht doch wiederum ganz und gar nicht bäuerischem denken, ist vielmehr erst aus den oberen kreisen der städte allmählig hinuntergesickert. Vor allem aber, wie viele wörter gibt es nicht, bei denen mit den rein formalistischen erklärungen nicht auszukommen ist! Wenn *grandis* allmählig *magnus* verdrängt, so kann man vielleicht sagen, dass der anklang an *grossus*, *grassus* dem *grandis* ein übergewicht gegeben habe, hätte dann also wieder ein formales element, aber doch ein ganz anders geartetes. G. hat im einzelnen sehr viele schöne erklärungen gegeben, er hat unsern blick geschärft, hat eine seite des sprachlebens in einer weise geschildert, wie kein anderer es bisher gekonnt hat und wie so bald es ihm keiner nachtun kann, aber er hat den fehler begangen, dass er alle andern betrachtungsweisen ausschliesst, dass er für lautliche untersuchungen nur spott und hohn hat, statt anzuerkennen, dass nur eine berücksichtigung aller kräfte zum ziele führt. Gegen diese einseitigkeit, die gar zu leicht von den jüngeren nachgesprochen wird, muss im interesse einer gesunden weiterentwicklung einspruch erhoben werden. Das ist denn auch durch Millardet geschehen. In seinem buche *Linguistique et dialectologie romanes* [1] verteidigt er namentlich die lautgeschichtliche forschung,

1. Montpellier, Paris, 1923.

behandelt aber auch andere seiten der linguistik und redet einer umfassenderen auffassung das wort. Im einzelnen hat er sich in den beispielen vergriffen, wie sich aus der gegenschrift von Terracher, *Géographie linguistique, histoire et philologie* [1] ergibt, aber im grundgedanken wird man ihm zustimmen müssen. In Millardets replik [2], wie übrigens auch in Terrachers verteidigung, handelt es sich zum grössten teil aber nur noch um einzelpunkte der französischen sprachgeschichte, die hier nicht in betracht kommen, auch artet der streit, wie dies ja in solchen fällen meist zu gehen pflegt, in wortklaubereien aus, die nach keiner seite hin fördern.

Einen wesentlich breiteren raum als früher nimmt die annahme von schallbildungen ein. Vergleicht man den Index von Jarník zu dem etymologischen wörterbuch von Diez, s. 373 mit *REW*, 1073, so erscheint das letztere doppelt so stark, und das verhältniss würde sich noch mehr verschieben, wenn schon lat. wörter wie *upupa, bombus*, die bei Jarník hier aufgeführt sind, im *REW* dagegen weggelassen werden, gleichmässig zugeteilt würden. Wieder ist es Schuchardt gewesen, der mit kühnem wagemut und feinem instinkt vorgegangen ist. In den letzten jahren hat er, z. t. früher schon vorgetragenes erweiternd und vertiefend, unter anderm froschbezeichnungen nach dem quaken wie kalabr. *karkarielu*, mund. frz. *crachatte, croasser*, u.s.w. behandelt [3], dann all die varianten von *bib* [4] zur benennung von mücken : frz. *bibet, guibet*, weiter die *bau*-gruppe für käfer, würmer, der er mit gutem rechte auch ital. *baco* zugesellt [5], dann die *vispo-vite* -masse [6], *brivido*, schauer [7] u.a. In seiner knappheit und beschränkung besonders einleuchtend ist auch, was über *hop* gesagt wird [8]. Dann ist namentlich Spitzer gefolgt. Direkt unter dem titel *Ueber einige lautmalende wörter im französischen* [9] behandelt er frz. *baragouin, bihoreau, coqueluche, gniaf, guéridon, lifre*

1. Paris, 1924 (extrait du *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris*, t. XXIV).
2. Montpellier, 1925 (extrait de la *Revue des langues romanes*, t. LXII).
3. *Die lateinischen lehnwörter im berberischen*, 28-31.
4. Ebenda, 35.
5. Ebenda, 36-38.
6. *Zs.*, XLI, 699.
7. *Zs.*, XLI, 697.
8. *Zs.*, XL, 490.
9. Biblioteca dell'*AR*, II, 3, 140-168.

lofre, *tâter*, bei anderer gelegenheit *flûte* [1], *rigodon*, das letztere zu *dond* [2] stellend, *beg* für stammeln mit allem was drum und dran hängt [3], und gar manches anderes. Es liegt auf der hand, dass dabei sehr viel gutes ist, dass aber auch das subjektive ermessen eine grosse rolle spielt. In einer deutschen schule wurde einmal *der donner rollt* als beispiel für schallverba gegeben. Aber wir wissen, dass *rollen* von lat. *rotulare* über afrz. *roler* stammt. So mag es noch in manchen andern scheinbar einleuchtenden beispielen der fall sein. Auch hier scheint es mir daher richtiger, nicht von allen seiten material zusammenzuschleppen und ein wort ans andere zu hängen, vielmehr das einzelne genau in seiner umgebung auf seine beweiskraft zu prüfen. « Es ist in der regel eine recht schwierige aufgabe, die beziehung zwischen laut und bedeutung eines schallwortes klar zu legen, oder kurz gesagt, ein wort wirklich als schallwort zu erweisen », sagt Schuchardt [4] und mahnt damit zum masshalten, warnt vor hemmungslosem nacheifern, wo ja ohnehin es keinen gibt, der es ihm an umfassendem und tief eindringendem blicke auch nur im entferntesten nachtun könnte. Am weitesten kommt man noch bei den tierstimmen, wo der vor vielen jahren von W. Wackernagel, und später von Winteler eingeschlagene weg mit glück namentlich von Riegler [5] weiter verfolgt wird. Auch Oehl *Elementare wortschöpfung : papilio, fifaltra, farfalla* [6] oder die zusammenstellungen von wörtern für husten, von demselben [7], die weit über das romanische hinausgreifen, mögen erwähnt werden.

Bis zu einem gewissen grade in dieses gebiet der schallschöpfungen gehören auch die etymologischen untersuchungen von Th. Braune, unter denen besonders typisch die letzte und umfangreichste *Ueber die germ. wurzeln g-b und g-f in den romanischen sprachen* [8] ist. Es handelt sich um einen stamm, der mit dem vokal *a*, dann aber auch mit *i* und *o* etwa den offenen mund ausdrückt. Zu diesem stamm stellt nun der verf. frz. *jabot*, pikard. *gave* und viele

1. *Zs.*, XLIII, 332.
2. *Zs.*, XLIII, 343.
3. *Zs.*, XLI, 350.
4. *Zs.*, XLI, 698.
5. *AR*, VII, 10 ff.
6. Biblioteca dell'*AR*, II, 3.
7. *Anthropos*, XII-XIII, 1040.
8. *Zs.*, XLII, 129-157.

der *REW* 3623 behandelten wörter, ferner frz. *givrer*, *gobeur*, *gober*, weiter zu germ. *gubb* « mit gebückter haltung », dessen zugehörigkeit begrifflich allerdings nicht recht einleuchtet, ital. *gobbo*. Zu der variante *gaff* gehört die romanische sippe von *gaffa*, zu einem ähnlichen stamme *gig* frz. *gigue*, *ginguer* u. a. Zweifellos enthalten diese zusammenstellungen manches richtige, nur müsste zunächst untersucht werden, wie weit wirklich ein germanischer stamm vorliegt, wie weit selbständige romanische urschöpfung, wie weit ein zunächst germanischer stamm eben wegen seines klanges ganz besonders sprossfähig war. Im einzelnen allerdings hat der verf. allzu sehr sich durch klangähnlichkeit leiten lassen, das individuelle der einzelnen sprachen und wörter viel zu wenig berücksichtigt. So bringt er es fertig, für frz. *joue*, ital. *gota*, span. *galta* drei verschiedene etyma aufzustellen, hat nicht bemerkt, dass ahd. *gellita* aus dem romanischen stammt und manches anders. Dadurch verliert die arbeit viel an beweiskraft und mag manchen abschrecken. Aber gerade darum möchte ich sie besonders hervorheben, des guten wegen, das sie enthält, und weil sie ein schulbeispiel für die übertriebene und unvorsichtige handhabung des prinzips ist.

Von einzeletymologien mag nur erwähnt werden die behandlung des *andare-aller* problems durch Ahrend [1]. Neu ist darin der versuch, auch für *andare* die grundlage *ambulare* zu rechtfertigen. Zweifellos ist *andare* nicht süditalienisch, wie auf grund von Papantis dialekttexten nachgewiesen wird, eine feststellung, die schon 1884 auf grundlage derselben quelle, aber natürlich ohne anführung der belege, gemacht wurde [2]. Somit bleibt toskanisch, nordital. *andare*, so zwar, dass in Norditalien *anar* als der unterschicht, *andar* als der oberschicht angehörig erscheint. Lässt sich nun dieses *anar* wie das prov. *anar* auf **aminare* zurückführen, eine grundlage, die aus *ambulare* im rum. ohne weiteres verständlich ist, in Norditalien und im rätischen aber ziemlich isoliert erscheint, so begegnet dagegen die annahme, dass *anare* zu *andare* werden könne, den allergrössten schwierigkeiten. Die parallelen, die Ahrend bringt, sind teils räumlich, teils ihrem wesen nach verschieden, und wenn *alez* aus *ambulatis* sich als kurzform unschwer rechtfertigt, so kann ein *andate* aus *anate* auf diesem wege schlechterdings nicht gerechtfertigt werden. Bei

1. *Zs.*, XLIII, 600-611.
2. *Deutsche Literaturzeitung*, 1884, 1723.

der behandlung der formen der iberischen halbinsel durfte das begriffliche moment, der unterschied zwischen *andare* und *vado*, *ire* nicht vernachlässigt werden. — Gründlich und umsichtig behandelt G. Rohlfs die romanischen vertreter von *ager*, *area*, *atrium*, scheidet sie gegeneinander ab und stellt ihre z. t. sehr reiche bedeutungsentwicklung dar [1]. Ivan Pauli stellt die bezeichnungen für *enfant*, *garçon*, *fille* in den romanischen sprachen zusammen [2]. Das hauptgewicht der ein sehr reiches material verzeichnenden arbeit ist auf die darstellung der bedeutungsentwicklung oder also der verschiedenen umschreibungen des einfachen ausdrucks gelegt und dadurch bekommt sie ein grosses psychologisches interesse. Die vielen etymologischen schwierigkeiten, die manche dieser ausdrücke und zwar gerade die, die am verbreitetsten sind, wie *garçon*, *ragazzo*, *rapaz* zeigen, werden zwar erwähnt, aber selten gelöst, was kein vorwurf gegen die sehr umsichtige arbeit sein soll. W. Meyer-Lübke sucht die entwicklung von *senior* zu « herr » aus nachahmung griechischer sprachgewohnheiten zu erklären und als ausganspunkt die römisch-griechische christengemeinde in Trier zu erweisen [3].

Von Spitzers aufsätzen *Ueber einige worte der liebesprache* [4] gehört nur der erste über *amare* und dessen ersatzverba hieher. Er ist reich dokumentiert, natürlich nicht erschöpfend, was bei diesem stoffe nicht möglich ist, mehr geistreich, mitunter feuilletonistisch plaudernd als das problem wirklich vertiefend, daher z. b. die sozialen unterschiede zu wenig beachtet sind, wie denn überhaupt das thema, will man nicht für jeden selbstverständliches sagen, mit noch so viel lesefrüchten auf so wenig seiten nicht abzutun ist. Etwas weniger geist, etwas mehr rechnung mit den tatsachen des sprachlichen lebens hätte nicht zu der frage führen können : « steht das katalanische mit der sengenden und zehrenden liebe, die im *voler* ihren ausdruck findet, dem spanischen näher ? ». Wer nicht dichterisch konstruiert, sondern die sprache in ihrer entwicklung beobachtet, sieht sofort, dass die doppelbedeutung von span. *querer* « lieben » und « wollen » auch auf das katal. *voler* übertragen worden ist. In *querer* aber ein « zeichen afrikanischer sinnlichkeit » zu sehen, ist ein verfahren, gegen das Spitzer selber bei anderer gelegenheit

1. Berlin, 1922.
2. Lund, 1919.
3. *WS*, VIII, 1-11.
4. Leipzig, 1918.

heftig ankämpft. Bedeutet ital. *ti voglio bene, ti voglio un bene dell'anima* nicht zunächst « ich wünsche für dich etwas gutes », besagt es nicht genau dasselbe wie « wolwollen » ? Dieses *volere* drückt also nicht ein begehren aus, kann aber doch in die sphäre von *amare* einrücken, als ersatzwort (deckwort oder intensiveres wort je nach den sozialen verhältnissen). Der völlige übergang, erleichtert durch die gleichheit von *bene* als substantivum und als adverbium, kann sich nun nach der syntaktischen seite ohne weiteres vollziehen, in einer sprache die wie die spanische auch persönliches passivobjekt mit *a* einleitet. Mit andern worten, in *quiero bien a alguno* kann *bien* passivobjekt, *alguno* direktivobjekt, oder aber *bien* adverbium, *alguno* passivobjekt sein.

4. Lateinisch und romanisch in den randsprachen.

Romanisch und Nordafrikanisch. — Als empfangend in sehr verschiedenen perioden kommen mittelbar und unmittelbar das berberische, das maghrebitische, weniger das übrige arabische in Tunis, Algier, Aegypten, am wenigsten das klassische arabisch in betracht. Bei wörtern aus römischer zeit ist zudem die frage aufzuwerfen, ob sie nicht erst durch griechische vermittlung zu den Arabern und Berbern gelangt seien. Neuere entlehnungen kommen Aegypten aus dem italienischen, in Marokko aus dem spanischen in betracht, nur in ganz geringem masse aus dem französischen. Als empfangend stehen an der spitze das spanische und das portugiesische, erst in zweiter linie das katalanische, dann auf der andern seite das sizilianische. Dass schon viel früher vereinzelte arabische ausdrücke auf dem weg des handels nach Europa gekommen sind, wie dies ja auch in römischer zeit der fall war, ist von vornherein anzunehmen und wird in der tat bestätigt durch *miskhinus*, das in den reichenauer glossen allerdings noch als sarrazenisches wort angeführt wird, oder duch *carcannum*, afrz. *carcan*, prov. *carcol*, dem arab. *halhal* zu grunde liegt [1]. Eine hervorragende rolle bei dem arabisch-spanischen austausch spielt das mozarabische. Die grundlage zu einer untersuchung des romanischen exportes bildet Schuchardt, *Die romanischen lehnwörter im berberischen* [2]. Nicht « die lateinischen. » Denn

1. *RFE*, VIII, 230.
2. *Sitzungsber. der wiener akad.*, phil. hist. kl., 188, 4.

wenn auch letztere die überwiegende mehrzahl bilden, denen man noch einige griechische beifügen kann, so fehlt es doch nicht an romanischen verschiedenen datums und verschiedener herkunft, wie denn z.b. *agursal*, *arsel* « champignon » zu span. *agarzo* oder *amelze* « Aleppokiefer » zu frz. *mélèze* jung sein müssen. Auch das verhältniss zwischen berber. und arab. ist keineswegs ein gleichmässiges, vielmehr findet auch hier eine wanderung von hüben nach drüben und von drüben nach hüben statt. Es ist daher kaum möglich sich ein deutliches bild des wortschatzes der Mauretania im verhältniss zu dem der übrigen Romania zu machen, zudem fehlt auch noch eine genaue untersuchung des arabischen nach dieser seite hin. *Amnar* « unterschwelle » stimmt zu aspan. *limnar* auch in der bedeutung, daneben steht aber *amɔer* « oberschwelle » das zu katal. *llindar*, portg. *lindeira* passt. Es hat also vielleicht ein span. **lindar*, **lindal* bestanden. Aber der schwund des *l* im berber. deutet wol darauf hin, dass die beiden wörter einer rom. sprache entstammen, die den vorgesetzten artikel *ille* besass, so dass also die Spanier die gebenden waren. Oder berb. *afkunt* beruht auf *focone*, aber auch das braucht nicht lat. zu sein, sondern kann aus span. *fogon*, das Schuchardt mit recht heranzieht, entlehnt sein, da zur zeit, als Araber und Berber die Pyrenäenhalbinsel überschwemmten, *-c-* noch *c*, nicht *g* war. Danach kann man auch *asγon* « strick » mit katal. *socó* zusammenstellen. Andererseits fehlt es nicht an beziehungen zu Italien wie *tiressa* « netz » zu *retia*, ital. *rezza*, *amdun* : ital. *mattone*, *tikilsit* « maulbeere », ital. *gelso*, sard. *kelsa*, *akuz* « kornwurm », *cossus*, ital. *cosso* u.a. Interessanter sind wörter die bisher im rom. nicht nachgewiesen sind wie die fortsetzer von *porrigo* oder von *camur*. Auch *targa* « bewässerungsgraben » aus *riga* zu *rigare* dürfte alt sein, da zwar das galloromanische, aber weder das italoromanische noch das iberoromanische ein solches wort kennen. Merkwürdig ist, auch wegen des geschlechtes, *fan* « die pfanne, auf der das brot gebacken wird ». Das eigentliche gebiet dieses wortes, das uns als *panna* in lat. zeit belegt ist und mit *patina* nichts zu tun haben kann, ist Frankreich, dass es aber schon im altertum an die nord-afrikanische küste gelangt sei, scheint auch die wiedergabe des *p* durch *f* zu sichern. Die frage endlich, ob wir aus dem berber. lat. wortformen erschliessen dürfen, die von den üblichen abweichen, möchte ich im gegensatz zu Schuchardt, der *filicu*, *berbecus*, *perdikus* ansetzt, allerdings die letztern zögernd, eher verneinen.

Baskisch und romanisch. — Seit dem grundlegenden aufsatz von Schuchardt, *Romano-baskisches* [1] und dessen *Baskisch und romanisch* [2] ist systematisch das romanische element im baskischen erst wieder behandelt worden in zwei artikeln von W. Meyer-Lübke, *Romano-baskisches* [3] und *Der schwund des zwischenvokalischen n im baskischen* [4]. Handelt es sich auch im ersten dieser aufsätze um ein baskisches problem, um die frage, wie der scheinbar willkürliche wechsel zwischen *m* und *b* zu erklären sei, so ist doch in beiden arbeiten das belegmaterial für die lautliche untersuchung fast ausschliesslich durch die lateinisch-romanischen lehnwörter gebildet, da deren geschichte wesentlich durchsichtiger ist.

Die sprachlichen beziehungen der *östlichen völker*, vorab der Serbokroaten und der Albanesen zum romanischen zerfallen zeitlich in zwei perioden, die römische und die romanische, genauer venezianische und rumänische. Sie beide auseinander zu halten, ist natürlich von grösster wichtigkeit. Nach dem ersten grosszügigen versuche Bartolis, das serbokroatische für die kenntniss des dalmatischen dienstbar zu machen [5], hat sich P. Skok [6] in einer reihe von artikeln an hand einer reicheren kenntniss des serbokroatischen wortschatzes, zugleich auch mit der nötigen romanistischen bildung, um die verschiedenen elemente auseinander halten zu können, mit derartigen lexikalischen problemen beschäftigt. Das bild, das sich daraus für die verteilung des wortschatzes über die verschiedenen teile der Romania ergibt, unterscheidet sich mehrfach von dem bisherigen. Hatte man *caprio* « dachsparren » als galloromanisch, *caprium* als iberoromanisch bezeichnen können und nur im alb. letzteres in völliger loslösung von der übrigem Romania getroffen, so ergibt sich jetzt aus serbokr. *kŕplun*, dass jenes auch dalmatinisch war ; *frongata* « netz zum fischfang » sichert *frimbia* für *fimbria* auch für das dalmatinische und verringert dadurch die kluft, die zwischen dem rum. und dem gallorom. besteht, *mrđela* gibt dem nur einmal in einer glosse überlieferten *margella* « perle », das man bisher nur als rum. kannte, eine

1. *Zs.*, XI, 474-512.
2. *Zs.*, Beiheft 6, 1906.
3. *RIEB*, XIV, 463-485.
4. *RIEB*, XV, 197-208.
5. *Das Dalmatische*, Wien, 1906.
6. Vor allem *Zs.*, XXXVIII, 544-553 und XLI, 147-152. Eine reihe anderer in serbischen zeitschriften gedruckten habe ich nicht zu gesicht bekommen.

weitere area. Dass früh ins lat. aufgenommene gallische wörter auch den osten erreichen, zeigt *motàrugà* zu *mattaris*. Zu rum. *ciotură* aus **ciutulus* (**cytolos* aus *cotylos* umgestellt), gesellt sich *šćula* zu *stylos*, dessen *šć* auf *yu* zurückweist. Die angeführten rom. ortsnamen weisen durchweg auf die anwesenheit der rumänischen wanderhirten hin, sind nicht altes römisches gut.

Mit bezug auf das albanesische mag auf den zusammenfassenden artikel von T. Capidan, *Raporturile albano-române* [1] hingewiesen werden, der allerdings mehr das rumänische als das lateinische betrifft. In Jokls aufsatz *Vulgärlateinisches im albanesischen* [2] ist der negative teil, dass alb. *bołe* « schlange » nicht *belua* wiedergibt, gut, der positive, verknüpfung mit *boa*, nicht annehmbar. Dagegen enthalten desselben verf. *Linguistisch-kulturhistorische untersuchungen aus dem bereich des albanesischen* [3] mancherlei auch den romanisten interessierendes. Das merkwürdigste ist ein reflex von lat. *stiva*, merkwürdig, weil ihm die lat. form zugrunde zu liegen scheint, während das romanische nur reflexe von *steva* zeigt.

Die *germano-romanischen* und die *romano-keltischen* beziehungen werden an anderer stelle besprochen. Dagegen will ich zum schluss noch eine arbeit erwähnen, die ihrem inhalt nach zwar in das gebiet des spanischen schlägt, die aber von prinzipieller wichtigkeit für das gesamtromanische ist. M. L. Wagner [4] zeigt mit umfassendem blick und auf reiches material gestützt, wie sich das romanische in Amerika entwickelt hat, wie es sich zu den eingebornen sprachen stellt, wie die kolonisazion der einheitlichkeit der sprache günstig ist. Die bedeutung dieser untersuchungen besteht darin, dass wir daraus ein richtiges verständniss und einen richtigen blick für die vorgänge gewinnen können, die sich bei der ausbreitung des lateinischen vollzogen haben.

Bonn. W. MEYER-LÜBKE.

1. *Dacoromania*, II, 444-553.
2. *Zs.*, XLI, 228-232.
3. Berlin und Leipzig, 1923.
4. *Zs.*, XL, 286-312 ; 543-549.